

Aus dem Leben eines Tübinger Professors im 18. Jahrhundert.

Je seltener noch immer authentische Mittheilungen aus dem hochinteressanten vorigen Jahrhundert sind, um so mehr glaubt die Redaktion durch den Abdruck des nachstehenden Aktenstücks, das auf schwäbische, insbesondere Tübinger Verhältnisse und Herzog Karls Gebaren so viel Licht wirft, ihren Lesern einen Dienst zu erweisen. Es ist ein in den 1820er Jahren gemachter Aufschrieb des 1833 verstorbenen Pfarrers von Mähringen bei Tübingen Christoph Friedrich Hegelmaier über seinen Vater Tobias Gottfried Hegelmaier, geboren zu Vaihingen a. d. Enz 30. Juli 1730, † als Professor der Theologie und Stifts-Superattendent in Tübingen 13. April 1786. Der Verfasser bemerkt am Schluß seiner „Notizen“, sie seien aus einer vom Vater eigenhändig für die Seinigen verfaßten Lebensbeschreibung entnommen, welche von der Mutter vernichtet, aber von ihm so oft gelesen worden sei, daß er sie auswendig wisse.

Mein Großvater, Bürgermeister, Kaufmann und Kronenwirth zu Vaihingen, hatte nur eine Tochter, aber sechs Söhne, unter denen mein Vater der jüngste war. Bis in sein zehntes Jahr wußte man noch gar nicht, was man aus ihm machen wolle oder folle, viel wollte man nicht mehr an ihm wenden, weil die ältern Söhne schon so viel gekostet hatten; am allerwenigsten konnte man einen Gedanken haben, ihn ins Kloster zu bringen, weil er schon einen älteren Bruder, Christian Wilhelm, darin hatte und die Aufnahme eines zweiten Sohnes damals äußerst schwer hielt. So ließ man ihn also eben von Jugend an so aufs ungewisse dahin laufen, gebrauchte ihn so in der weitläufigen Haushaltung zum Auschicken und dergl.; besonders war sein Geschäft im Herbst, den neuen Wein Tag und Nacht in der Kelter zu hüten, wobei er einmal die völlige Schwindsucht an den Hals bekam, daß ihn alle Aerzte aufgaben, bis ihn ein altes Weib schnell mit einem Kräutertrank kurirte.

Zu Anfang der dreißiger Jahre kamen bekanntermaßen in dem damals ausgebrochenen polnischen Successionskrieg russische Hilfsstruppen gegen die Franzosen ins Land. Viele protestantische deutsche Offiziere unter denselben, namentlich ein Prinz von Hessen-Homburg, ein Graf von Solms und ein Obrist Kaiserling, verlangten vom Konistorium einen Feldprediger auf ihre eigenen Kosten. Dieser wurde freiwillig meines Vaters Bruder, der obgedachte Stipendiarius, Christof Wilhelm, marschierte mit den Russen zurück nach Polen, hielt sich lange zu Kiew auf und machte hierauf den bekannten Türkenkrieg von 1736—39 mit, befand sich bei der famösen Bestürmung von Oczakow und wurde dadurch als der einzige protestantische Feldprediger bei der Armee der ganzen russischen Generalität und selbst dem alles geltenden auch protestantischen Feldmarschall Münnich wohl bekannt. Nach geschlossenem Frieden, 1739 oder 40, kam er zurück und erwartete einen Dienst. Man gab ihm aber sogleich zu verstehen, daß, wer einen guten Dienst haben wolle, auch eine Bafe des damals unter der Administration des Landes alles geltenden Geheimenraths Bilfinger heirathen müßte, dergleichen ihm dutzendweise aller Gattungen, alte und junge, schöne und häßliche, vorgeschlagen wurden. Allein der Hr. Feldprediger wollte nichts von solchen Zumuthungen hören, sondern wurde lieber Wallbrunnischer Pfarrer zu Partenheim in der Pfalz. Mit diesem nun giengen nach seiner Zurückkunft ins Land meine Großeltern zu Rath, was man doch mit meinem Vater, der damals 10 Jahre alt war, anfangen sollte. Er gab den Rath, man solle ihn nur bis zu seiner Konfirmation in die Schule zu Vaihingen noch gehen lassen, dann wolle er ihn zu sich nehmen, in der Mathematik und andern militärischen Wissenschaften unterrichten und hierauf, wenn er 18 Jahre alt sei, mit guten Rekommandationsschreiben nach Rußland an seine alte Bekannte, besonders auch an seinen Compromotionalen, den in der russischen Geschichte bekannt gewordenen Baron Groß, Staatsrath und Gesandten zu Dresden, schicken, dann sei für sein ferneres Fortkommen gewiß geforgt. Aber dies schöne allgemein genehmigte Projekt wurde im Rath der Götter verworfen und ein für allemal schnell zu Wasser, als der Pfarrer zu Partenheim schon im ersten Jahr dafelbst starb. Nun erst kam meinen Großeltern der Gedanke, ob man nicht meinen Vater anstatt seines verstorbenen Bruders noch ins

Kloster bringen könnte. Zweimal wurde das Gesuch um Zulassung zum Landexamen rund abgeschlagen¹⁾), endlich beim dritten wurde er zugelassen und sogleich nach Denkendorf promovirt. So gehts in der Welt. Hätte der Pfarrer zu Partenheim einige Jahr länger gelebt, so wäre zuverlässig sein Projekt mit meinem Vater ausgeführt worden; daher pflegte dieser in älteren Jahren so oft zu sagen: ohne den frühen Tod meines Bruders wäre ich jetzt nicht D. Theologiae, sondern entweder im siebenjährigen Krieg bei Zorndorf oder Kunnersdorf geblieben, oder russischer Generallieutenant. Seine Neigung zum Militär war auch von Kindheit an bei ihm merklich. Denn als er erst 4 Jahre alt war, hatten seine Eltern das ganze Haus voll ungarischer Husaren. Nachts vermisste man das Kind, und nachdem man es überall gesucht, fand man es endlich im Stall mitten unter den Husaren auf dem Stroh liegen. Diese Neigung blieb ihm bis an sein Ende, daher er auch bei aller sonstigen Liberalität doch ein strenger Subordinationsmann war.

Die neunjährige Periode seines Klosterlebens bietet nichts Besonderes dar. Nur erzählte er oft mit großem Lachen, wie er sich einmal zu Tübingen aus einem schweren Excess, in den er verwickelt worden, losgemacht habe, nemlich durch ein Präsent an die damalige Frau Ephorus (wo ich nicht irre Osianderin) von einem halben Dutzend englischer Zinnsteller. Diese Dame hielt gar viel aufs Präsentennehmen, hatte deshalb eine eigene Unterhändlerin unter den Klosterweibern, an die sich die Stipendiaten wandten, wenn sie bei der Frau Ephorus und durch diese bei dem Hrn. Ephorus selbst etwas ausrichten wollten. Doch möchte man heutzutage mit Zinnstellern nicht mehr so viel hie oder da ausrichten können, es müßten zum wenigsten filzne sein.

Auch das erzählte der Vater gerne, wie er sich auf alle mögliche Weise eingeschränkt habe, sich zum Beweis das Frühstück verfagt, es ihn oft auch gelüstet habe, wenn der eine dies, der andere das auf der Stube genossen, nur um seiner Mutter nicht zu wehe zu thun, und mit welchem Wonnegefühl er ihr nach dem Magisterium wieder einen Louisd'or zurückgeschickt habe und von dort an auch keinen Kreuzer mehr von ihr verlangt oder erhalten, sondern sich ganz durch Informationen und Privatissima durchgebracht habe (Spez. Sarwey). Einen Rivalen hatte er an dem nachmaligen Spezial Weiß zu Sulz. Um beide zufrieden zu stellen, wurden ein paar Promotionen getheilt und Weiß in der ältern und der Vater in der jüngern Primus.

Auf ein Vikariat kam mein Vater nach seinem Examen, so viel ich weiß, nie, sondern als Informator ins Harpprechtische Haus zu dem nachmaligen Reg.Rath und O.Amtmann Harpprecht in Tübingen, bis er 1758 Repetent wurde. Zur nämlichen Zeit kam ein junger Prinz von Pfalz-Zweibrück, Karl Ludwig (wo mir recht ist, ein Geschwisterkind des Königs Max Joseph von Bayern) nach Tübingen ins Collegium illustre, wohin man ihn, weil er keine Eltern mehr hatte, wegen der Profelytenmachereien der Jesuiten flüchtete. Er brachte zwar einen Gouverneur, einen holländischen Hauptmann Leonhardi, mit, allein man suchte noch einen Sousgouverneur oder Instruktor für ihn, und die Wahl fiel auf meinen Vater. Mit den fürstl. Apanagen war man aber dazumal nicht so freigebig wie heutzutage. Es wurden dem Prinzen nur 2000 fl. jährlich ausgesetzt, man mußte also möglichst mit ihm sparen, daher die Einrichtung getroffen wurde, daß mein Vater die Koft am Repetententisch im Kloster behielt, übrigens aber mit diesem weiter nichts zu thun hatte, sondern Tag und Nacht beim Prinzen im Collegio bleiben, ja sogar neben ihm schlafen mußte, welches, da der Prinz zu Tübingen die Blatternaufs heftigste bekam, eben keine gar angenehme Sache war. Und so fah man damals, was man vor und nachher nicht mehr gesehen hat, einen Repetenten in Civilkleidern mit dem Degen an der Seite einige Jahre lang am Tisch im Kloster sitzen. Der Prinz wurde in der Kirche zu Tübingen öffentlich konfirmirt, kam darauf frühzeitig in kaiserl. Dienste, starb aber noch jung als Oberster in Ungarn, nachdem er immer jährlich ein paarmal Briefe mit meinem Vater gewechselt hatte. Herzog Karl hatte an dem Prinzen als einem artigen sauberen Pürschgen, so lange er zu Tübingen war, ein besonderes Wohlgefallen und lud ihn häufig nach Stuttgart an den Hof ein, wohin mein Vater ihn begleiten mußte. Auf diese Weise wurde er dem Herzog näher bekannt und kam bei diesem so in Gnaden, daß er ihm, als 1760 seine Stelle beim Prinzen ein Ende hatte, ein Dekret auf das erste vakante Professorat in einem niederen Kloster gab. Das erregte aber im Confistorio einen gewaltigen Lärm, weil es unerhört sei, einen Repetenten zu einem Klosterprofessor zu machen, ohne daß er zuvor einige Jahre lang darauf examinirt gewesen sei. Wie also bald darauf Prof. Kurrer in Bebenhausen starb und mein Vater sein Dekret präsentierte, so erhielt er die Stelle nicht, sondern der darauf längst examinirte Helfer Wild zu Göppingen, unter dem Vorwand, das Dekret laute ja nur auf

¹⁾ Anm. der Schwester des Verf., der Spezialin Sarwey. Als die Mutter bei dem allesvermögenden Konfistorialrath um Aufnahme ins Kloster bat, gab er ihr zur Antwort: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ „Doch“, antwortete sie, „nähren sich die Hunde von den Brotsamen, die von der Herren Tische fallen.“

ein niederes Klosterprofessorat, Bebenhausen aber sei ein höheres Kloster; er wurde aber dafür einstweilen als Wilds Nachfolger zum Diakonat in Göppingen nominiert. Wenige Wochen darauf gieng aber auch das andere Professorat in Bebenhausen durch die Beförderung des Prof. Clemm nach Stuttgart auf, und nun nützte der obgedachte Vorwand nichts mehr, mein Vater erhielt die Stelle. Jetzt erlebte man, was in den Annalen der württembergischen Klöster gewiß beispiellos ist, nemlich daß diese zwei Professoren Wild und Hegelmaier, ungeachtet sie vorher Rivalen waren, doch 16 Jahre lang die intimsten Freunde waren und bis an ihren Tod blieben, und, was noch beispielsofer ist, daß solches auch bei ihren beiderseitigen Frauen der Fall war. Während den 16 Jahren, die mein Vater zu Bebenhausen war, kam er auch einmal in Vorschlag zum Senior nach Frankfurt anstatt des Mosche; durch wen? ist nicht bekannt worden, wahrscheinlich aber durch den bekannten Senkenberg, den der alte Golther¹⁾ auf seiner Reise nach Italien begleitete, und mit dem er durch diesen sehr bekannt worden war. Wie weit aber die Sache gediehen, oder warum nichts daraus geworden, kann ich nicht sagen. Nur das gefiel meiner Mutter gar zu wohl, daß ein neuer Senior zu Frankfurt außer seiner und seiner Familie Garderobe gar nichts mitbringen darf, sondern sein Haus mit Betten, Möbeln und allen Erfordernissen aufs schönste ausgerüstet antrifft und nur einziehen darf. Uebrigens war meinem Vater sein langer Aufenthalt zu Bebenhausen nichts weniger als vortheilhaft. Denn damals forderte man von den Klosterprofessoren, sie sollten alles und alles sein, er mußte also die beste Zeit seines Lebens zertrümmern, und konnte sich auf kein besonderes Fach mit aller Kraft legen. Solches wäre seinem Wunsche nach Profan- und Kirchengeschichte gewesen. Gern hätte er dem schwarzen Rock und der Kanzel für immer Abschied gegeben und wäre 1776 Uhlands Nachfolger als Prof. Historiarum worden, aber er hatte einen Widersacher; dieser war das damalige Caput Supremum der Hofmännischen Familie, der alte Geheimerath Hofmann. Obgleich sonst aufs freundlichste gefinnt, möchte er doch meinen Vater nicht zu nahe auf der Haube sitzen haben, aus Furcht, er möchte sich seinem Supremat nicht auch so wie die übrige Familie unterwerfen, darum unterstützte er ihn wenigstens nicht, wenn er ihm auch nicht förmlich zuwider war. Das Jahr darauf 1777 wurde aber mein Vater durch besondere Protektion Herzog Karls Stadtpezial. Da traf er das ganze Stadtwesen und besonders die Spitalhaushaltung in der abscheulichsten Unordnung an; es hatte sich eine ganze Bande gebildet, den Spital- ordentlich nach und nach auszuplündern, was um so leichter war, da die vorherigen Speziale Clemm und Bauer theils kränkliche, theils unthätige Männer waren und Oberamtmann Harpprecht nicht fähig war, dem Unfug zu steuern. Wie aber mein Vater kam, so gieng alles fogleich anders. Das Haupt jener Bande retirirte sich noch zur rechten Zeit und nahm freiwillig seinen Abschied. Der Spitalverwalter mußte auf den Asperg und der Spitalbäck ins Zuchthaus wandern. Auch in Anfehung der Armenunterstützungen gieng es ganz anders. Nur eins zu fagen, so administrierte damals die Stadt ihre Mühlen durch einen eigenen Mühlverwalter selbst; dieser sollte wöchentlich den Müller um einen gewissen geringen Preis unter die Stadtarmen austheilen, aber diese bekamen wenig oder nichts davon, sondern die Herren vom Rathhaus und ihre Vettern und Bafen fraßen ihn selbst auf. Dies alles hatte bei meinem Vater ein Ende. Unter dem ganzen Magistrat fand er aber damals nur einen Mann, den er brauchen konnte und der ihm auch ganz ergeben war, und das war der nachmalige und noch nicht zu lang verstorbene Bürgermeister Rehfues. Noch eine ganz besonders ärgerliche Geschichte trug sich zu, so lang mein Vater Stadtpezial war, nemlich die S.'chen Ehehändel. Der akademische Senat wollte sich nicht mit denselben befassen, sondern überwies sie ans gemeinschaftliche Oberamt. Und nun erschienen S. und seine Frau vor diesem in meines Vaters Studirzimmer, wo immer Amtstag gehalten wurde, und verlästerten einander aufs abscheulichste. Mit dem alten Prälat Sartorius bekam mein Vater auch einmal einigen Verdruß. Dieser rekommandirte nemlich einen alten zwergartigen, krummen und hinkenden Informator domesticus Namens Maier zu einer vakanten Stelle an der deutschen Schule aufs dringendste. Allein mein Vater wies die Rekommandation kurz mit den Worten ab: in kurzer Zeit würden die Buben diesem die Hosen spannen, anstatt daß er sie ihnen spannen sollte, und könne also nichts daraus werden, was aber den guten Sartorius gewaltig verdroß. Durch solch durchgreifendes Verfahren machte sich aber eben mein Vater viele Feinde. Einmal wurde uns ein mit abscheulich stinkenden Esszenen angefüllter Hafen in die Fenster geworfen, ein andermal gieng Abends eine Petarde unter der Stiege los, und endlich stand auch noch innen an dem Hofthor des Spezialathauses mit großen Worten geschrieben: Wehe, wehe dem Manne, der andere nur unglücklich macht; was alles aber eben keinen großen Eindruck auf meinen Vater machte.

¹⁾ Wahrscheinlich M. Jak. Friedr. Golther, Pfarrer in Reinerzau, Maichingen, Magstatt, † 1765.

Als er nach Kanzler Cotta's Tod Superattendent werden und in den Senat einrücken wollte, so machte man ihm von Stuttgart aus den Antrag, ob er doch nicht lieber Stadtspezial bleiben wolle, indem man seine Stelle gar mit Niemand recht zu ersetzen wisse; wenn er glaube, sich zurückzudienen, so könne man ihn ja auf andere Weise entschädigen u. f. w. Allein mein Vater wollte nicht, sondern wurde Superattendent und zwar anfänglich erster und dem Uhland vorgesetzt. Allein dessen Schwager Reg.Rath Stäudlin zu Stuttgart bewegte Himmel und Erde und hintertrieb es auch glücklich wieder. Kaum aber war mein Vater ein Jahr Superattendent, so bekam er wieder unmittelbar vom Herzog den Antrag, ob er nicht Prälat zu Maulbronn werden und das damals unter Schmidlin in totalen Zerfall gekommene Kloster reorganisiren wolle (Schmidlin sollte dagegen auf die vakante Prälatur Königsbronn kommen). Mein Vater verwarf den Antrag nicht, setzte aber zum voraus folgende unerlässliche Bedingungen fest: 1. Neue Professoren nach eigenem Gutdünken wählen zu dürfen; 2. plein pouvoir über diese, sowie über alle Klosterbeamten und Offizianten zu haben; 3. Niemand als dem Herzog selbst unmittelbar Rechenschaft schuldig zu sein. Dagegen aber, als gegen ganz konstitutionswidrige Eingriffe erhub das Konistorium ein entsetzliches Geschrei und so unterblieb die Sache. Schmidlin blieb Prälat zu Maulbronn und Weinland kam nach Königsbronn, und ein paar Jahre darauf nach Schmidlins Tod nach Maulbronn. Nicht lange darnach wurde mein Vater wieder vom Herzog Karl aufgefordert, ihm einen Plan zu besserer, zeitgemäßer Einrichtung des Stipendii vorzulegen. Dieser war kurz und enthielt in der Hauptfache folgendes: 1. Bessere Einrichtung der Kost durch Speisemeister; 2. Abschaffung der schwarzen Kleidung, Mäntel u. f. w. und Einführung einer neuen jedoch gleichen; 3. strengere Lokationen auch der Magisterpromotionen und unnachgiebliche Fortjagung der Faulen und Liderlichen; halbjährliche öffentliche Examina, Auszeichnung und Belohnung der Fleißigeren, mehr Freiheit zu Reisen und Vergnügungen an Vakanztagen, mehr Gelegenheiten zum Umgang der Stipendiaten mit ihren Vorstehern und andern Honoratioren u. f. w. Endlich 4. sollte nach dem Plan auch dem damals allzuüberhand nehmenden Ausflug auf Hofmeistereien gesteuert und statt dessen immer eine Anzahl examinirter Magister im Kloster behalten werden, um stets einen Vorrath an tüchtigen Vikarien zu haben, die aber, ausgenommen die Verbindlichkeit, den Kurs zu besuchen, den Repetenten ganz gleich gehalten werden sollten. Doch auch dieser Plan blieb auf sich beruhen. Unbegreiflich aber ist es noch, wie sich über denselben damals die abenteuerlichsten und unfinnigsten Gerüchte unter den Stipendiaten haben verbreiten können; da hieß es, dem Plan nach hätte man sie ganz einsperren, ihnen alle Gemeinschaft mit der Stadt abschneiden, keinen andern Spaziergang als den kleinen Wöhrd erlauben, zu dem Ende eine Brücke von der Kommunität aus auf denselben hinüber bauen wollen, und was dergleichen tolles Zeugs mehr war, was alles in den Köpfen der damaligen sogenannten Dichterpartie im Kloster soll ausgeheckt worden sein, aber meinen Vater nicht wenig ärgerte.

Wie viele Lanzen aber dieser als Superattendent theils in theils außer der Herrenitübe mit Schnurrer zu brechen hatte, um so mehr, da er gar keine Unterstützung an Uhland fand, ist bekannt. Ich will nur ein paar der lustigsten hieher gehörigen Anekdotlein erwähnen. Im Winter 1783/84 hielten die Stipendiaten an, eigene Konzerte im Collegio halten zu dürfen. Schnurrer war wütend, dagegen mein Vater unterstützte das Gesuch und sagte sogar: wir selbst müssen auch die Konzerte unserer Stipendiaten besuchen. Ja, das wäre mir anständig, entgegnete Schnurrer, wenn ich mich mit den Stipendiaten tête à tête in einer Stube aufhalten müßte. Nützt nichts, sagte mein Vater, ins erste Konzert führe ich Ihre Frau und Sie müssen die meinige darein führen. Nun konnte Schnurrer nicht anders, aber noch kann ich ihn sehen, welche grimige Blicke umherwerfend er mit meiner Mutter am Arm den Konzertsaal hinauf defilirte. Er kam aber nur dies einmal, mein Vater kam häufig; Uhland, so viel ich mich erinnere, ehrenhalber auch nur einmal.

Noch lustiger ist folgende Geschichte: Der ehemalige Hr. Repetent Flatt kam beinahe alle Tage gegen 8 Uhr in unser Haus und blieb so bei meinem Vater neben dem Tisch sitzen bis 10 Uhr, wo er dann mit einem Handlaternlein den Berg hinunter nach Haus gieng. Weil ihn aber Schnurrer nicht leiden konnte und ihm gern eins anhängen möchte, so gab er dem Buß den Befehl, mit dem Schlag 10 Uhr das Thor zu schließen und es nicht mehr aufzumachen, es möge noch kommen, wer da wolle; das geschah. Wie also Hr. Repetent das nächstmal nach 10 Uhr ans Thor kam und ankloppte, so antwortete ihm Buß, er dürfe nicht mehr aufmachen, Hr. Ephorus habe es ihm aufs strengste verboten. Ganz entrüstet kam Hr. Repetent zurück und klagte meinem Vater seine Noth. Dieser, eben so entrüstet, ließ nun Hrn. Repetent durch die Magd mit der großen Laterne an das Klosterthor hinbegleiten und dem Buß sagen, wofern er nicht augenblicklich das Thor aufmache und Hrn. Repetent hineinlässe, so sitze er morgen früh zuverlässig im Backofen. Darauf mochte es der alte Buß nicht ankommen lassen und machte das

Thor auf. Hr. Rep. gab der Magd einen Sechsbätzner, und nun erhob diese (die noch lebende Seckler Reiferin), damals ein erzkuriges Mensch, ein schallendes Gelächter und sagte zu Buß, er folle doch in Zukunft immer präcis mit seinem Thorschluß sein, vielleicht verschaffe er ihr dadurch Gelegenheit, noch mehrere Sechsbätzner auf eine so leichte Weise zu verdienen. Dies alles hörte oben Schnurrer zuverlässig mit an, die Sache hatte aber keine weiteren Folgen, außer daß dem Hrn. Repetent von nun an das Thor wieder aufgemacht wurde, er möchte kommen, wann er wollte. Dergleichen Geschichtlein gab es damals viele.

Nun kommt aber noch der wichtigste Auftritt in meines Vaters Lebensgeschichte; nemlich Plouquets Wahl und die Folgen derselben. Wie bekannt, gab es damals, wie vielleicht auch noch heutzutage, 2 Partien im Senat, die Gmelinsche und die Opposition. Erstere konnte aber gegen letztere nie viel ausrichten, weil sie um ihren nahen Verwandtschaft unter einander willen zu wenig vota hatte, was bei letzterer gar nicht der Fall war. Wie nun Professor Jäger Leibmedicus wurde, so waren 2 Kompetenten für seine Stelle da, Plouquet und Dr. Gmelin zu Heilbronn. Letzterer konnte keine Hoffnung haben, gegen ersten durch Stimmenmehrheit zu reusföhren, er wendete sich also an den Herzog und suchte durch diesen seine Absicht zu erreichen, chatullirte nach damaligem löslichen Gebrauch fogleich 5000 Gulden. Medic. Dr. Storr, ohnehin ganz aulicus, bekam also als Prorektor vom Herzog Befehl, allem aufzubieten, daß die Wahl zum Vortheil Gmelins ausfalle, wobei er sich aber nicht allzugeschickt betrug. Damals waren gerade meine Eltern im Begriff, in Wilds und seiner Frau Gesellschaft eine jahrelang projektirte kleine Reise in die Schweiz zu machen. Die Koffer waren schon gepackt, der Kutscher bestellt und der Tag der Abreise bestimmt, als Storr die Wahl dem Senat ansagen ließ. Nun fagte mein Vater, daß aus dieser Reise nichts werde, denn wenn ich fort bin, geht die Wahl conträr. Bei der Wahl selbst machte Storr den Vortrag ungefähr so: Es seien 2 Kompetenten vorhanden, von denen allerdings jeder besondere Rückficht verdiene, indem beide gelehrte Männer seien, wie er aber weiter zur Rekommandation Gmelins schreiten wollte, so schien er in Verlegenheit zu kommen, sich geschickt auszudrücken. Hätte er etwa gefragt, der Herzog wünsche es und würde es mit besonders gnädigem Wohlgefallen ansehen, wenn die Wahl auf Gmelin fiel, so hätte er seine Absicht vielleicht erreichen können, aber er sprach bald verdeckt bald offen vom Willen und Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht und das empörte. Uhland als primus votans legte nun sein votum folgendermaßen ab: Wir hätten freilich gewünscht, unserem hochverdienten Herrn Collega einen Dienst erzeigen zu können und seinen gelehrten Herrn Sohn in unsere Mitte zu bekommen, allein wenn es Sr. Durchlaucht Wille ist, daß wir auf Herrn Gmelin besondere Rückficht nehmen sollen, so bleibt uns freilich nichts anderes übrig, als in Höchstdero Absichten einzugehen. Und das ganz und gar nicht, fiel ihm mein Vater in die Rede, denn wenn wir uns in so wichtigen Angelegenheiten nur nach Befehlen von Hohenheim richten sollen, so weiß ich nicht, was aus der Freiheit des akademischen Senats noch werden wird. Und nun stand die ganze Opposition Kapff, Majer, Hofacker u. s. w. auf, und redeten auch darein, zuletzt gab es einen förmlichen Auftand, Storr wurde decontentancirt, hob den Senat auf und schickte eine Staffette mit dem Bericht von der mißlungenen Wahl an den Herzog, in dem er meinen Vater als den einzigen Urheber derselben angab. Bei einer neuen Wahl wurde Plouquet doch gewählt, und nun legte sich der Herzog nicht mehr darein, rächte sich aber dadurch, daß er die Wahl erst nach ein paar Jahren bestätigte. Wie es aber mit den 5000 Gulden gegangen, weiß ich nicht. Am Abend des Wahltags gab es noch einen Spektakel. Da begegnete der alte Plouquet, wohlbestallt von Hirtau heimkehrend, meinem Vater in der Münzgasse, und rief ihm von fern entgegen: Gott segne Eure Hochwürden, daß Sie noch einer von den wenigen sind, die das Herz haben, frei im Senat zu reden, räsonnierte und schimpfte dann weidlich über alle feilen Fürstendiener überlaut, alles Geschweigens unerachtet, daß mein Vater ihn zuletzt stehen ließ und davon lief. Aber mit dieser Geschichte hatte natürlich mein Vater die hohe Gunst des Herzogs verloren. Das mußte er ein paar Jahre nachher, als er die Geschichte des Bibelverbots herausgab, derb erfahren. Denn unvermuthet bekam er vom Herzog einen wie es schien von ihm selbst diktierten und unterschriebenen Brief des Inhalts: Er (der Herzog) habe mit höchstem Mißfallen ersehen, daß in dieser Schrift die alte grundlose verleumderische Beschuldigung der katholischen Kirche, als verbiete sie das Bibellefen, wieder aufgewärmt, und sie dadurch verunglimpt werde. Diese Impudence (namentlich war dieses Wort gebraucht) könne nur ihren Grund in einer mangelhaften Kenntnis der echten Grundsätze der katholischen Kirche haben, was für einen Doctor Theologiae um so schimpflieher sei. Die Schrift sei auch deswegen fogar strafbar, weil durch sie das bisherige gute Vernehmen zwischen der katholischen und protestantischen Kirche leicht gestört werden könnte. Zuletzt war in diesem Brief meinem Vater reifere Ueberlegung bei seinen zukünftigen Schriften, fogar unter angehängten Drohungen, anbefohlen. Mein Vater wußte nicht,

was er auf diesen Brief machen folle; beantwortet hat er ihn, so viel ich weiß, nicht, aber einige Zeit hernach wurde ihm das Räthsel gelöst. Als nemlich Kniestedt, mit dem mein Vater auf einem ganz vertrauten Fuße stand, zur Ritterschaft nach Tübingen kam und ihn häufig im Adler besuchte, so kamen sie auch mit einander auf diesen Brief zu reden. Da sagte Kniestedt: Er wisse von diesem Brief wohl, und kenne auch den eigentlichen Urheber deselben, der sei Niemand anders als — Lebret. Dieser habe das Buch dem Herzog von einer gehäffigen Seite vor gestellt, und dadurch meinen Vater vollends bei dem Herzog aus dem Sattel zu heben gesucht, aus Furcht er möchte ihm bei seinen schon damals gehegten Absichten aufs Cancellariat im Weg stehen. Nachher scheint jedoch der Herzog meinem Vater wieder günstiger geworden zu sein, denn als dieser ihm seine Ernennung zum Prorektor wie gewöhulich durch einen Expressen anzeigte, so ließ er das Schreiben nicht nur gnädig beantworten, sondern auch dem Boten, was er sonst nicht that, Eßen und Trinken und 2 Gulden geben. Vergessen hat er ihn auch nie ganz, denn wie ich ihm 2 Jahre nach meines Vaters Tod auf der Weinstiege begegnete und er mich auf seine gewöhnliche Frage: Wer ist Er und wie heißt Er? bereits entlassen hatte, so schickte er mir noch nach, und ließ mich fragen, ob ich ein Sohn des verstorbenen Professors Hegelmaier sei. Weiter wollte er aber nichts von mir. Schon während seines Prorektorats im Spätling 1784 fieng mein Vater an an der Brustwassersucht zu kränkeln, erholte sich wieder, das Uebel kam aber wieder und er starb unerachtet Plonquet Tag und Nacht an ihm dokterte, den 13. April 1786.

Zur Lebensgeschichte meines Vaters gehört auch dieses. Unter seinen älteren Brüdern war ein Schreiber, dem als einem ausnehmend schönen und wohlgewachsenen Menschen Herzog Karl Alexander beständig nachstellen ließ, um ihn unter sein in kaiserlichen Diensten stehendes Regiment anzuwerben. Müde dieser kaiserlichen Nachstellungen gieng endlich der Schreiber selbst freiwillig unter die Kaiserlichen, kam aber sogleich zum Proviantwesen, und wurde in ganz kurzer Zeit oberster Proviantkommisarius der damaligen kaiserlichen Armee in Servien, nun grade vor 100 Jahren. Da kam ein entlassener verdorbener Kaufmann von Villingen, Namens Grechtler, zu ihm, den er aus Mitleiden als Schreiber in sein Komptoir aufnahm. Ein paar Jahre darauf aber starb der Proviantkommisarius zu Belgrad an den Pedeken, und Herr Grechtler kam an seine Stelle, die er auch so gut verwaltete, daß er nachher als Baron von Grechtler und Millionär zu Wien starb. Wäre also meines Vaters Bruder am Leben gblieben, so wäre ohne allen Zweifel er der Millionär geworden, und wer weiß, ob von diesen Millionen nicht auch ein Theil auf mich gekommen wäre. Ein schönes Vermögen hinterließ er schon bei seinem Tod, mit vieler Mühe konnte man aber nur wenige Hundert Gulden davon herausbringen; und ich bin nicht zum reich werden bestimmt. Dixi.

Zur Gründung des ehemaligen Kapuzinerklosters in Ellwangen.

Von Professor Dr. Hirzel.

Als ich vor etlichen Jahren das Ludwigsburger Archiv durchmusterte, um nach neuem Material zur Geschichte der hiesigen Jesuitenniederlassung zu forschen, deren Lehranstalt bekanntlich die Vorläuferin des gegenwärtigen Gymnasiums gewesen, konnte ich zwar nichts Einflächiges von Belang finden, was nicht schon von Leonhard in den beiden Gymnasialprogrammen benutzt worden wäre. (Ich möchte damit von wiederholten Nachforschungen nicht abschrecken. Denn die mir zugemessene Zeit war kurz, das Material dagegen, das sich auf das ehemalige Fürstenthum Ellwangen bezieht, ist massenhaft und zwar — wie mir schien — ziemlich wohlgeordnet, aber es fehlt an brauchbaren Repertorien). Indessen fiel mir ein im Ganzen wohlgeordnetes Aktenkonvolut in die Hände, welches die Verhandlungen und Streitigkeiten enthält, zu denen die auf die Gründung eines Kapuzinerklosters in Ellwangen gerichteten Bestrebungen führten. Ich habe dasselbe zunächst nur aus persönlichem Interesse durchgegangen, mit steigendem Interesse gelesen und excerptirt. Eine Mittheilung des wesentlichen Inhalts für weitere Kreise dürfte aber einmal von lokalgeschichtlichem Interesse sein, zumal da gerade gegenwärtig die Herausgabe der Ellwanger